Wölfflin, Heinrich

Autor(en): **G.J.**

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **32 (1945)**

PDF erstellt am: **15.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Kunstnotizen

Heinrich Wölfflin †

Am 19. Juli starb in Zürich Professor Heinrich Wölfflin. Mit ihm ist der letzte große Kunsthistoriker aus dem Geiste des neunzehnten Jahrhunderts dahingegangen, der Kunsthistoriker auch, der seit Winckelmann nicht nur die stärkste Wirkung auf die Kunstgeschichte, sondern auf weite Gebiete der Geistesgeschichte überhaupt ausgeübt hat. Bei Anlaß seines achtzigsten Geburtstages haben wir seine menschliche und geistige Erscheinung im «Werk» gewürdigt (Juni 1944). So weisen wir unsere Leser auf jenen Aufsatz zurück. Heinrich Wölfflin hat einen Viertel seines langen Lebens in Zürich verbracht, und Zürich ist mit seinem Tode um eine große Erscheinung ärmer geworden. Nur schon das Wissen darum, daß er in dieser Stadt lebte, an deren Universität er die letzten zehn Jahre seiner akademischen Wirksamkeit ausübte, hat viele Zürcher stolz gemacht, hat ihr Verantwortungsgefühl gesteigert und sie ununterbrochen auf die großen geistigen Zusammenhänge mit der übrigen Welt hingewiesen. In einem seiner Aufsätze über Jacob Burckhardt schrieb er einmal: «Große Kunsthistoriker sind uns diejenigen, die neue Kontinente entdeckt haben». In seiner Bescheidenheit lehnte er dieses Verdienst für sich selber ab. Aber die Mitwelt hat es ihm schon frühe zugesprochen. Das Werk, das den Weltruhm von Wölfflin begründet hat, sind die «Kunstgeschichtlichen Grundbegriffe». Sein Erfolg ist keinem andern Erfolg auf kunsthistorischem Gebiet zu vergleichen. Der Titel dieses Werks ist allerdings häufig auch mißverstanden worden. Die «Grundbegriffe» haben Wölfflin die Möglichkeit einer meisterhaften antithetischen Charakteristik zweier großer Stilperioden der abendländischen Kunst gegeben, die vor allem als solche lebendig bleiben wird. Er hat in Berlin und München eigentliche Schulen gebildet, aber auch die leidenschaftlichsten und unbedingtesten Anhänger unter seinen Schülern sind später eigene Wege gegangen, und fast alle haben auch schon frühe auf seine Terminologie verzichtet. Zu seinem sechzigsten, siebzigsten, achtzigsten Geburtstag sind Festschriften erschienen. Wenn in der ersten noch sehr deutlich das Bekenntnis zu einer Methode in Erscheinung tritt, so legt die letzte nur noch das freundschaftliche Bekenntnis zu einem Menschen und Forscher dar. Sie ist unter dem Titel «Concinnitas. Beiträge zum Problem des Klassischen» bei Benno Schwabe & Co. in Basel herausgekommen (1944). Die Mitarbeiter: Carl J. Burckhardt, Rudolf F. Burckhardt, Ernst Fiechter, Joseph Gantner, Arminio Janner, Marcel Raymond, Arnold von Salis, Andreas Speiser. Was sie eint, das ist die Fragestellung Klassik und Barock; im übrigen geht aber jeder von ihnen seine eigenen und sogar eigenwilligen Wege. – An der Zürcher Trauerfeier am 23. Juli in der Peterskirche sprachen seine Schüler Prof. Dr. Arnold von Salis und Prof. Dr. J. Gantner. Aus der Ansprache Arnold von Salis' greifen wir diese Stelle heraus: «Die Bücher Heinrich Wölfflins – gewiß, sie werden nie veralten, weil ihr Inhalt der ewiger Wahrheiten ist, und ihre sprachliche Form von solcher Art, daß ihnen die Zeit nichts anzuhaben vermag. Aber keines dieser Bücher ist von jenem Umfang, nach dem die Welt die Größe wissenschaftlicher Leistung gerne einzuschätzen pflegt, und ihre Zahl ist, alles in allem genommen, bekanntlich bescheiden, und hier ist nun auch nicht damit zu rechnen, daß eine Durchsicht der schriftlichen Hinterlassenschaft noch eine so unerwartet reiche Ernte zu Tage fördern könnte, wie das bei Burckhardt der Fall gewesen ist.» Und doch sind wir überzeugt, daß ein Band, der die wichtigsten jener Schriften und Aufsätze von Heinrich Wölfflin, die er später nicht in Buchform herausgegeben hat, zusammenfaßt, das Bild seiner menschlichen und künstlerischen Erscheinung bereichern muß. Wir hoffen, daß uns dieser Band bald geschenkt wird. *G. J.*

Chronique Romande

En juillet dernier, le sculpteur Maurice Sarkissof s'est démis de ses fonctions de professeur de modelage à l'Ecole des Beaux-Arts de Genève. Ces fonctions, il les a remplies pendant vingt-huit ans; et durant ce long laps de temps, il s'est voué à son enseignement avec une remarquable et louable conscience. Sarkissof n'est pas de ces artistes qui ne voient dans un poste de professeur qu'un gain régulier. Il a mis tout son zèle à former des sculpteurs; et l'on peut dire qu'il s'est appliqué à dégager les talents latents avec autant de ferveur qu'il s'est appliqué à réaliser ses œuvres sculpturales.

Maurice Sarkissof *Buste de Mlle N*

Sarkissof est un de ces heureux artistes qui ont bénéficié d'une précieuse tradition familiale, qui ont grandi et se sont développés dans un milieu où l'art était la principale préoccupation, le thème des conversations quotidiennes. Son grand-père, Frédéric Gillet, était peintre et le bras droit de Barthélemy Menn à cette école qui devint plus tard l'Ecole des Beaux-Arts. Elève de Menn, sa mère aussi était peintre. Enfant, Sarkissof a trouvé tout naturel d'avoir pour jouets des couleurs et des pinceaux, et il a respiré cette odeur aromatique de la térébenthine et des vernis que ne peuvent oublier ceux pour qui elle s'associe aux plus chers souvenirs d'enfance.

Entré à l'Ecole des Beaux-Arts comme élève, Sarkissof y demeura trois ans. Il sortit de là incertain sur son avenir. Il avait dessiné, peint et modelé: serait-il peintre, ou sculpteur? Ce fut la sculpture qui l'emporta. Puis, étant parti pour Paris, Sarki rencontra un jour à la Closerie des Lilas Rodo de Niederhäusern. Une telle conjonction, et l'amitié qui se forma entre l'aîné et le cadet, eurent sur lui une importance décisive. Chez Rodo, le jeune artiste trouvait un bel exemple de talent et d'indépendance; il trouvait aussi un maître qui sut le diriger sans l'oppri-